Die Gewalten der Tiefe.

Roman von Lothar Brenkendorf.

„Nicht doch, Bernd! Willst Du, daß ich meine Nachgiebigkeit schon so bald bereue?"

„Närrchen!" lachte er. „Es ist doch keine Sünde, sich lieb zu haben. Und ich denke, wir haben uns lieb—gelt?"

Sie preßte beide Hände auf die Brust, und ihr Gesicht verklärte sich. „Ja, Bernd, ich habe Dich lieb. Deine Liebe ist ja Alles, was ich auf der Welt besitze."

„Und bist Du gar nicht neugierig, was ich noch für Dich habe? Etwas, das Du Dir schon lange gewünscht hast."

„Ist es möglich?" rief sie mit leuchtenden Augen. „Dein Bild?"

„Errathen! Nur in einem einzigen Exemplar für Dich angefertigt. Und in Uniform! Ich kann Dir zwar nicht spanisch kommen, wie Egmont seinem Klärchen, aber Du sollst mich wenigstens immer so vor Augen haben, wie Du mich vor zwei Monaten auf dem Kriegerfeste zuerst gesehen."

Er hatte die Photographie aus der Tasche gezogen und vorsichtig von ihrer Umhüllung befreit. Glückselig streckte Helene beide Hände darnach aus.

„Wie sprechend ähnlich es ist! O, ich danke Dir tausend- — tausendmal!"

Sie drückte das Bild, welches Treysa in der Uniform eines Husarenoffiziers darstellte, an ihre Lippen, aber er erhob sofort lebhaften Einspruch.

„Oho! Für solche Liebkosungen ist es Zeit genug, wenn das Original nicht zugegen ist. Du wirst mich doch nicht eifersüchtig machen wollen auf mein eigenes Bild?"

Auch diesmal duldete die junge Lehrerin nur einen einzigen Kuß; dann brachte sie geschickt den Tisch, auf den sie die Photographie niedergelegt hatte, zwischen sich und ihn.

„Könntest Du denn überhaupt jemals eifersüchtig werden?" fragte sie mit allerliebster Schelmerei.

„Wie ein Türke!" versicherte Treysa. „O, ich würde fürchterlich sein in meinem Zorn."

„Das ist ja schrecklich. Dann muß ich den armen Menschen wahrhaftig bei Zeiten warnen."

Der Assessor erhob den Kopf, und seine Brauen zogen sich ein wenig zusammen. „Wen willst Du warnen, Helene? Ich will doch nicht hoffen, daß irgend Jemand gewagt hat, sich Dir zu nähern."

„Ach, zeige mir doch nicht ein so böses Gesicht! Es war ja nur ein Scherz."

„Nein, nein, Du bist nicht aufrichtig gegen mich. Es wäre nicht gut, wenn sich der Schatten eines Argwohnes zwischen uns drängte."

Bittend erhob sie die Hände. „Wie garstig Du sprichst! Hast Du mich denn wirklich in Verdacht, daß ich Dir jemals auch nur mit einem einzigen Gedanken die Treue brechen könnte?"

„So nenne mir den Namen des Menschen, den Du vorhin im Sinne hattest."

„Aber Du wirst ihm nichts zu Leide thun, nicht wahr? Er ist mir bisher ja weder durch ein Wort noch durch einen Blick zu nahe getreten."

„Das ist sein Glück.—Aber den Namen!"

„Ich dachte bei meinem unglückseligen Scherz an den Obersteiger Neidhardt, der bei jenem Kriegerfest einige Male mit mir tanzte. Er war später wiederholt bei mir im Schulhause, um wegen des kleinen Töchterchens seiner verwittweten Schwester etwas zu besprechen, und seit wenigen Tagen—doch nein, wenn Du mich so finster ansiehst, werde ich gar nichts mehr sagen."

Treysa machte eine wegwerfende Geberde und lächelte geringschätzig. „Pah, es wäre allerdings der Mühe werth, eifersüchtig zu sein auf einen solchen Menschen! — Aber was ist's denn nun weiter mit ihm? Seit einigen Tagen—"

„Seit einigen Tagen begegne ich ihm regelmäßig, wenn ich Mittags von der Schule nach Hause gehe. Es ist gewiß nur ein Zufall—"

„Ohne Zweifel!" höhnte Treysa. „Und dann pflegt er Dich zu begleiten, weil er ganz zufällig denselben Weg hat, nicht wahr? Man weiß ja am Ende, wie dergleichen eingefädelt wird."

„So, weißt Du das so genau?" fragte sie etwas mißtrauisch, um dann jedoch sogleich in reizendster Unschuld hinzuzufügen: „Aber was Herrn Neidhardt anbelangt, bist Du jedenfalls im Irrthum. Wenn er auch wirklich ein paar hundert Schritte neben mir her geht, fällt es ihm doch gar nicht ein, mir den Hof zu machen."

„Wirklich nicht? Nun, das will ich am Ende glauben, denn Dein neuer Anbeter ist ursprünglich ein ganz gemeiner Arbeiter gewesen, und das Kurmachen wird, so viel ich weiß, auch auf der Bergschule nicht gelehrt. Aber wovon unterhaltet Ihr Euch denn, wenn es erlaubt ist, darnach zu fragen?"

„O, von den verschiedensten Dingen, und immer ganz ernsthaft. Ich finde, daß er sehr vernünftige Ansichten hat, und für einen einfachen Arbeiter hat er jedenfalls merkwürdig viel gelernt."

„Mit einem Worte: Du hältst ihn für eine recht annehmbare Partie—"

Helene sah erschrocken zu ihm auf, und ihre Stimme zitterte, als sie sagte: „Das war häßlich, Bernd, denn das habe ich wahrhaftig nicht verdient. Ich würde einen solchen Gedanken in Bezug auf Herrn Neidhardt nicht gehabt haben, auch wenn ich Dich niemals kennen gelernt hätte. So aber — Du weißt, daß ich sterben würde, wenn ich Deine Frau nicht werden kann."

Treysa lächelte wieder und griff über den Tisch hinweg nach ihrer Hand, die er mit seinen Küssen bedeckte.

„Mein süßer Schatz! Aber sprich nicht vom Sterben—ich bin kein Freund von so düsteren Bildern. Wir wollen leben und das Leben genießen. Klingt das nicht bei Weitem vernünftiger?"

Aber er hatte das sonnige Lächeln von ihrem Antlitz verscheucht, und ein Schatten lag auf ihrer Stirn.

„Sei mir nicht böse, Bernd; aber mir ist manchmal, als ob ich ein großes Unrecht an Dir beginge. Ich bin so arm und so unbedeutend; Dein stolzer Vater wird uns niemals seine Einwilligung geben."

„O, ich werde sie schon erlangen. Man muß nur nichts überstürzen. Wir sind ja noch jung und haben Zeit zu warten.—Uebrigens, was diesen Hansnarren, den Neidhardt anbetrifft—"

„Kannst Du ihn noch immer nicht vergessen? Ich sagte Dir doch, daß es ihm gar nicht einfällt, sich für mich zu interessiren."

„Na, es könnte doch sein, daß Du Dich darin irrst. Wenn er also eines Tages die Dreistigkeit hätte — Du weißt wohl, was ich meine — so wirst Du ihn natürlich gehörig heimschicken; aber Du wirst mich dabei aus dem Spiel lassen, hörst Du, mein Schatz? Er braucht nichts davon zu ahnen, wie es mit uns Beiden steht."

Helene hätte nach der Einleitung wohl etwas Anderes erwartet, als diese Mahnung. Ihr ernstes Gesicht wurde nicht heiterer, aber sie nickte bejahend.

„Ich werde unser Geheimniß ihm so wenig verrathen, als einem Anderen. Ach, wenn es doch erst aufhören dürfte, unser Geheimniß zu sein!"

Die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, schien dem Assessor nicht recht zu behagen. Er versuchte zwar noch eine Weile von fröhlicheren Dingen zu plaudern, aber der leichte, tändelnde Ton der Unterhaltung wollte sich nicht wieder einstellen, und als Helene beim Schlage der Kuckucksuhr sagte: „Schon Sechs! Nun muß auch Frau Hennersdorf in jedem Augenblick zurückkommen," griff er etwas eilfertig nach seinem Hute.

„Willst Du fort?" fragte sie. „Wir könnten doch noch draußen im Garten spazieren gehen."

„Thut mir leid, mein Herz! Aber im Bureau erwartet mich ein ganzer Berg von unerledigten Arbeiten. Ich bin nur eben fortgestürzt, um Dich auf einen Augenblick zu sehen. Bis morgen mußt Du Dich schon mit meinem Konterfei da begnügen."

„So schreibe mir noch etwas darunter, ehe Du gehst!" bat sie. „Um so beglückender werde ich dann die Empfindung haben, daß es für mich allein bestimmt ist."

Sie reichte ihm das Schreibzeug, und er warf hastig ein paar Worte auf den Karton.

„Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich rasch einige glühende Verse gemacht haben. So sieht es vielleicht etwas nüchtern aus, aber ein Schelm gibt mehr, als er hat."

„Ewig Dein Bernd v. Treysa," las Helene, und jetzt schlang sie aus freien Stücken ihren Arm um seinen Hals.

„Geliebter!" flüsterte sie. „Und ich werde Dich niemals—niemals verlieren?"

„Sofern Du mir nicht wegen Herrn Neidhardt den Laufpaß gibst—nein!" scherzte er. „Also auf Wiedersehen morgen! — Nun weiß ich doch wenigstens, wann man vor dem Drachen sicher ist, der meinen Schatz behütet."

Sie begleitete ihn bis an die Gartenthür, und der Assessor ging raschen Schrittes die Straße hinab. Helene, die ihm mit den Blicken folgte, gewahrte nicht, daß eben von der anderen Seite her ihre Wirthin, die Treysa noch eben mit einer so wenig schmeichelhaften Bezeichnung belegt hatte und ein wohlgebauter, dunkelbärtiger Mann von etwa zweiunddreißig Jahren auf das Haus zukamen. Sie hatten den Assessor aus dem Garten treten sehen, und der Mann fragte seine Begleiterin: „Wer war denn der Herr, der eben Ihr Haus verließ, Frau Hennersdorf? Ich meine doch, ich müßte ihn kennen."

„Es ist ein Verwandter des Fräuleins Mayburg, der sie zuweilen besucht. Ein sehr netter junger Mann. Es freut mich immer, daß er so viel Theilnahme für seine schutzlose Base hat."

„So, so! Wissen Sie vielleicht auch seinen Namen?"

„Er heißt Treysa oder so ähnlich. Schade, daß er schon fort ist! Ich unterhalte mich gern mit ihm, denn er hat ein lustiges Temperament."

Der Mann sagte nichts weiter; aber als sie dann an dem Gartengitter angelangt waren, zog er vor Helene, die sich ganz erschrocken umsah, höflich seinen Hut.

„Guten Abend, Fräulein Mayburg! Ich nahm mir die Freiheit, Sie hier aufzusuchen, weil ich wegen der kleinen Gertrud noch Verschiedenes auf dem Herzen habe."

„Guten Abend, Herr Neidhardt!" erwiderte sie, ohne ihre Verwirrung ganz verbergen zu können. „Bitte, treten Sie doch ein!"

Die Thür zu ihrem Zimmer stand noch offen, und obwohl es ihre Absicht gewesen war, ihn in die Wohnstube der Frau Hennersdorf zu führen, mochte sie ihn doch nicht zurückweisen, als er hier eintrat. Sie sah erst jetzt, daß er sehr feierlich gekleidet war, und daß auch sein Wesen etwas besonders Ernsthaftes und Feierliches hatte. Eine eigene Beklemmung überkam sie, und sie bedauerte lebhaft, ihn nicht draußen im Garten abgefertigt zu haben.

„Es ist also Ihre kleine Nichte, die Ihnen wieder Sorge macht?" wollte sie die Unterhaltung beginnen; aber der Obersteiger schüttelte den Kopf.

„Ich habe mich soeben einer Unwahrheit schuldig gemacht," sagte er offenherzig, „denn so lange ihre Wirthin zugegen war, konnte ich nicht mit der eigentlichen Ursache meines Besuches herausrücken. Zeigen Sie mir ein gütiges Gesicht, mein liebes Fräulein, damit ich Muth finde, frei vom Herzen weg zu reden."

Helene gerieth mehr und mehr in die peinlichste Verlegenheit, denn sie konnte nach den Begegnungen der letzten Tage Angesichts einer solchen Einleitung über seine Absicht nicht mehr im Ungewissen sein. Auf ein so rasches Vorgehen des Obersteigers war sie trotz der stillen Vermuthungen, die ihrer weiblichen Eitelkeit geschmeichelt hatten, denn doch nicht gefaßt gewesen, und sie hätte ihm gern durch einen freundlichen Wink am Weiterreden verhindert, wenn ihr nur in ihrer Rathlosigkeit das rechte Wort eingefallen wäre.

„Sie wissen noch kaum etwas von mir," fuhr Neidhardt nach einem tiefen Athemzuge fort, „und ich muß Ihnen darum wohl zuvörderst sagen, wie es eigentlich um mich bestellt ist."

Er hatte sich ganz unverkennbar sorgfältig vorbereitet, und die Darlegung seiner persönlichen Verhältnisse, in der er sich nun erging, kam darum nicht auf seine gewöhnliche, schlichte, natürliche Art, sondern in etwas künstlich geschraubten Wendungen heraus. Er war von einfacher Herkunft, der Sohn eines gewöhnlichen Bergmannes; aber er hatte jetzt eine gesicherte Stellung und ein gutes Auskommen. Sein Vater sei längst gestorben, sagte er, aber seine Mutter lebe bei ihm, eine brave, herzensgute Frau, mit der man sich leicht vertragen könne. Er sei bis jetzt ganz zufrieden gewesen in seiner kleinen, einsamen Häuslichkeit, aber seit dem Kriegerfeste habe sich das geändert. Denn da habe er ein junges Mädchen kennen gelernt, in das er sich von Herzen verliebt habe.

Die junge Lehrerin stand wie auf glühenden Kohlen. Als er jetzt für einen Augenblick in seiner umständlichen Vorrede innehielt, machte sie den verzweifelten Versuch, eine heitere Ahnungslosigkeit zu heucheln, die ihn vielleicht von seiner Werbung abschrecken konnte.

„Und nun wollen Sie mich zu Ihrer Vertrauten machen, wenn ich Sie recht verstehe, Herr Neidhardt? Soll ich Ihnen vielleicht durch meine Fürsprache von Nutzen sein."

Er schien wohl ein wenig betroffen von ihrem scherzenden Ton; aber er ließ sich doch nicht ganz aus der Fassung bringen.

„Ja, Fräulein Mayburg," sagte er. „Ihr Herz soll mein Fürsprecher sein, denn — daß ich es nur gerade heraussage! — Sie selbst sind es, die ich lieb habe. Daß Sie schön und klug sind, haben Sie wohl schon von Anderen gehört, man braucht Sie ja nur anzusehen und mit Ihnen zu sprechen, um es zu erfahren. Aber ich weiß auch, daß Sie gut sind, denn die Kinder in der Schule würden sonst nicht mit so viel Liebe an Ihnen hängen. Darum hätten Sie vielleicht auf einen besseren Mann Anspruch, als ich es bin; aber ich verspreche Ihnen, daß Sie sich auch bei mir über nichts beklagen sollen. Ich werde Sie auf meinen Händen tragen, und ich bitte Sie von Herzen, wenn Sie mir nur ein klein wenig gut sein können, so sagen Sie Ja!"

Nun war es heraus, und Helene konnte der peinlichen Nothwendigkeit nicht mehr ausweichen, ihm eine klare, bündige Antwort zu geben. Es war ihr Wunsch, der Abweisung, die sie ihm nicht ersparen durfte, alles Verletzende zu nehmen, und darum sagte sie in ihrem freundlichsten Ton: „Ich danke Ihnen aufrichtig, Herr Neidhardt, und ich weiß den Werth Ihrer Werbung wohl zu schätzen. Aber, seien Sie mir darum nicht böse, annehmen kann ich sie nicht."

Sie sah, daß er erblaßte, und daß sein ehrliches Gesicht einen Ausdruck schmerzlicher Enttäuschung annahm.

„So bin ich Ihnen doch zu gering?" fragte er leise. „Es ist Ihnen zu wenig, die Frau eines kleinen Bergwerksbeamten zu sein."

„Nicht doch!" wehrte sie begütigend ab. „Woher nähme eine mittellose Lehrerin wohl das Recht, höhere Ansprüche zu erheben? Aber so viel Achtung und Werthschätzung ich auch für Sie habe, die Zuneigung, die eine Frau ihrem Manne entgegenbringen soll, fühle ich für Sie nicht. Und Sie selber werden gewiß nicht daran denken, ein Mädchen zu begehren, das Sie nicht liebt."

Der Blick des Obersteigers war zufällig auf das Bild Treysas gefallen, das hinter ihr auf dem Tische lag, und seine Augen schienen sich nicht mehr davon losreißen zu können.

„Vielleicht könnten Sie doch versuchen, mich lieben zu lernen, Fräulein Helene," sagte er unsicher. „Ich weiß ja, daß ich keiner von den Männern bin, für die man so zu sagen auf den ersten Blick in Liebe entbrennt. Aber ich meine es ehrlich, und ich bin doch am Ende der Schlechteste nicht. Wenn Sie mir auch heute noch keine feste Zusage geben können, so denken Sie vielleicht nach Wochen oder Monaten, wenn Sie mich besser kennen gelernt haben, anders über die Sache. Ich werde Sie nicht drängen und geduldig warten, nur weisen Sie mich nicht so kurzweg und für immer ab."

Es war etwas rührend Treuherziges in seiner Bitte; denn er hatte jetzt ganz seine alte Natürlichkeit wiedergefunden. Helenens Herz zog sich in schmerzlichem Mitleid zusammen. Aber sie durfte ja keine Hoffnungen in ihm erwecken, die sich doch niemals erfüllen konnten, und darum nahm sie all' ihre Festigkeit zusammen, um ihm zu antworten: „Geben Sie den Gedanken auf, Herr Neidhardt — ich bitte Sie darum. Wie lange Sie auch warten wollten, ich könnte Ihnen doch nie einen besseren Bescheid geben, als heute."

„Das heißt, Sie lieben schon einen Anderen—nicht wahr?"

Seine Stimme hatte plötzlich einen veränderten, fast grollenden Klang angenommen, und Helene fühlte, daß ihr das Blut in's Gesicht stieg.

„Ich gebe Niemand das Recht, eine solche Frage an mich zu richten," sagte sie sehr entschieden.

„Sie sollten mir's immerhin erlauben, denn es gibt wohl Keinen in der Welt, der es besser mit Ihnen meint, als ich. Und ich weiß ja nun auch, wer es ist, dem Sie vor mir den Vorzug geben. Ein so vornehmer junger Herr hat es freilich nicht schwer, Unsereinen auszustechen."

Die junge Lehrerin richtete sich stolz auf, und ihre blauen Augen blitzten ihn zornig an. „Ich weiß nicht, von wem Sie sprechen, Herr Neidhardt, aber ich sehe, daß ich mich getäuscht habe, als ich Sie für einen guten und ehrenhaften Menschen hielt."

„Und warum soll ich mit einem Male aufgehört haben, gut und ehrenwerth zu sein?" fragte er ruhig. „Ich habe scharfe Augen und ich kann die Unterschrift da auf dem Bilde auch aus der Entfernung lesen. Aber es thut mir leid, daß es gerade der ist, Fräulein Helene, um Ihretwillen thut es mir leid. Denn er wird Sie in's Unglück stürzen."

Mit ungestümer Hast hatte sie die vergessene Photographie ergriffen, um sie in einem Schubfach zu bergen. Auf ihren Wangen brannte es wie Feuer und ihre Hände zitterten.

„O, das ist abscheulich!" rief sie. „Verlassen Sie mich auf der Stelle!"

„Gewiß, ich werde gehen," antwortete er. „Ich weiß ja, daß es hier für mich nichts mehr zu hoffen gibt. Doch meine Warnung sollten Sie sich nichtsdestoweniger zu Herzen nehmen! Mit einer Lüge hat der Herr Assessor v. Treysa sich Zugang verschafft zu diesem Hause, und eine Lüge ist es, die er Ihnen da auf sein Bild geschrieben hat. Denn er kann gar nicht daran denken, Sie zu seiner Frau zu machen, und er wird Sie im Stich lassen, wenn er des Tändelns überdrüssig geworden ist. Es wird eine schlimme Stunde für Sie sein, wenn Sie sich an diese meine Worte erinnern müssen."

„Sie mißbrauchen meine Schutzlosigkeit. Aber ich werde meine Wirthin rufen, wenn Sie sich nicht entfernen."

Der Obersteiger nahm seinen Hut und wandte sich zur Thür.

„Das ist nicht nöthig, denn ich will Ihnen nicht länger lästig fallen. Aber wenn Sie einmal einen Freund brauchen sollten, Fräulein Mayburg, einen wirklichen Freund in der Noth, der auch Manns genug wäre, einen Schurken zu züchtigen, dann denken Sie an mich! Ich werde zur Stelle sein, wenn Sie mich rufen. Bis dahin — leben Sie wohl!"

Sein fester Schritt verhallte draußen auf dem Flur. Helene aber brach in Thränen aus, zog Treysas Bild hervor und bedeckte es mit ihren Küssen, wie um dem abwesenden Geliebten damit zu beweisen, daß sie felsenfest an ihn glaube.

3. Kapitel.

Als wolle er die am Tage der Vertragsunterzeichnung ausgesprochene Absicht, seine Villa zu einem Tummelplatz fröhlich geselligen Treibens zu machen, alsbald auch durch die That bekräftigen, hatte Felix Saroschin Einladungen zu einem Parkfest ergehen lassen, noch ehe die innere Einrichtung des vornehmen und geräumigen Hauses ganz vollendet war. Zwar hatte er die ehemalige Wohnung des Doktors Emmerich mit ihrem gesammten Mobiliar übernommen; aber gleich nach der Abreise des Vorbesitzers waren ganze Wagenladungen von Möbeln, Teppichen, Vorhängen und Kunstgegenständen zugleich mit einem kleinen Heer von Tischlern, Malern und Tapezierern eingetroffen, die dazu berufen schienen, die Villa gleichsam über Nacht in einen Fürstenpalast zu verwandeln. Nur im zweiten Stockwerk war dieser großartige Verschönerungsprozeß noch nicht vollendet, als der Hausherr und seine Familie an einem herrlichen, mildwarmen Juninachmittag ihre ersten Gäste empfingen.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten aus der Kurgesellschaft waren eingeladen, und Saroschin befand sich in der angenehmen Lage, bei den gegenseitigen Vorstellungen manchen berühmten oder hocharistokratischen Namen mit ganz besonders feierlichem Nachdruck auszusprechen.

Erst bei hereinbrechender Dämmerung erschien auch Doktor Harald Bruneck, den seine ärztlichen Pflichten so lange festgehalten hatten, in der Villa. Schon in der Thür des Gartensaales nahm ihn Saroschin in Empfang und schüttelte ihm mit großer Herzlichkeit die Hand.

„Habe mich schon lange vergebens nach Ihnen umgesehen, bester Doktor! Die Geschichte ist ja im besten Gange, und die Stimmung läßt glücklicher Weise nichts zu wünschen übrig. Aber ein paar junge, frische Elemente können trotzdem nichts schaden. Kommen Sie mit! Da drinnen sind meine Damen, die Sie ja noch nicht kennen, weil Sie gestern Abend bei ihrem Empfange leider nicht zugegen sein konnten. Sie hätten nur sehen sollen, was die für Augen machten, als sie im Hause Umschau hielten und hörten, daß ich es gewagt habe, ohne alle weibliche Hilfe ein Fest zu arrangiren. Aber als Besitzer eines Badeortes muß man sich natürlich auf Alles verstehen."

Bruneck sah sich einer stark verblühten, wohlbeleibten Dame gegenüber, die mit mehr Würde als Anmuth und mit einem unveränderlichen Lächeln einem Kreise älterer Besucherinnen die Ehren des Hauses erwies. Sie sprach ein wenig durch die Nase, und es verschönte ihre äußere Erscheinung nicht, daß sie in kurzen Zwischenräumen eine an langem goldenem Griff befestigte Schildplattlorgnette vor die Augen führte. Den jungen Arzt, der ihr von ihrem Gatten vorgestellt wurde, behandelte sie ziemlich herablassend, und den Versuch, ein Gespräch zu beginnen, gab er in seiner ehrlichen Weise alsbald wieder auf, nachdem er von Frau Saroschin einige einfältige Antworten erhalten hatte.

„Meine Hildegard kann ich leider nirgends entdecken," meinte der Hausherr. „Wahrscheinlich ist sie bei dem jungen Volk, das draußen im Park herumschwärmt. Sie sollten sich selber aufmachen, lieber Doktor, sie da zu suchen."

Obwohl er im Grunde wenig neugierig war, die Tochter der Frau Saroschin kennen zu lernen, benutzte Bruneck doch bereitwillig die Gelegenheit, sich aus dem Kreise der älteren Damen zu flüchten. Nachdenklich schlenderte er in den Park hinein und war auf dem besten Wege, das Fest, zu welchem man ihn eingeladen hatte, ganz und gar zu vergessen, als er durch einen derben Schlag gegen die Stirn unsanft daran erinnert wurde. Ein fester kleiner Gummiball war ihm an den Kopf geflogen, und zugleich verrieth ihm fröhliches Lachen und Stimmengeschwirr, daß er sich in der Nachbarschaft des Lawn-tennis-Platzes befand. Ein paar Sekunden noch, dann schlüpfte die helle Gestalt einer schlanken jungen Dame durch das Gebüsch, um den verirrten Ball zu suchen, und sie dankte mit sehr anmuthigem Lächeln, als ihr Bruneck den Uebelthäter überreichte.

„Er hätte mich um ein Haar erschlagen," sagte er, „und ich rathe Ihnen dringend, mein Fräulein, in der Umgebung dieses gefährlichen Uebungsplatzes Warnungstafeln für unvorsichtige Spaziergänger anbringen zu lassen."

„O, wenn es hier nur keine schlimmeren Gefahren gibt, als diese!" meinte sie scherzend. „Wunden von solcher Art lassen sich wenigstens wieder heilen."

„Und Sie meinen, daß man dies nicht von jeder Wunde sagen kann, die eine schöne Hand uns armen Männern schlägt?"

„Die unglücklichen Poeten pflegen es wenigstens zu behaupten. Mir für meine Person fehlt darin leider jede Erfahrung."

„So lassen Sie sich belehren, mein Fräulein, daß die unglücklichen Poeten im Irrthum sind. Es gibt keine zerrissenen Seelen und keine gebrochenen Herzen in der Pathologie."

„Da Sie das mit solcher Bestimmtheit behaupten, sind Sie vermuthlich selber ein Arzt."

„Zu dienen! Ein Arzt, der ohne jedes eigene Verdienst den poesievollen Namen Harald Bruneck führt."

Die ausdrucksvollen braunen Augen, die vielleicht einzig dafür verantwortlich zu machen waren, daß er sich auf dies lustige kleine Gespräch eingelassen, betrachteten ihn noch aufmerksamer als zuvor.

„Herr Doktor Bruneck — unser ärztlicher Direktor? Ah, das ist seltsam! Ich hatte mir ein ganz anderes Bild von Ihnen gemacht."

„Vermuthlich ein vortheilhafteres. Aber es ist in jedem Fall sehr ehrenvoll für mich, daß Sie bereits vor dieser unserer ersten Begegnung die Liebenswürdigkeit hatten, sich mit meiner unbedeutenden Person zu befassen."

„Das war wohl natürlich; denn in unserem Hause wurde öfter von Ihnen gesprochen. Ich heiße Hildegard Saroschin."

Er machte ihr eine Verbeugung, und es war ihm auf dem Gesicht zu lesen, wie angenehm ihn die Ueberraschung berührte. Nein, sie hatte wirklich nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, und selbst in ihren besten Jugendtagen konnte Frau Saroschin nichts von der Anmuth dieses achtzehnjährigen Kindes gehabt haben!

Bruneck wollte noch eine scherzende Frage im Ton ihrer bisherigen Unterhaltung an sie richten; aber da schallte vom Lawn-tennis-Platze herüber ihr von ungeduldigen Stimmen gerufener Name und mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen, Herr Doktor!" schlüpfte sie behend mit ihrem Ball wieder durch die Hecke zurück.

Auf dem ordentlichen Wege folgte ihr Bruneck langsam nach, und außerhalb des abgesteckten Platzes blieb er stehen, um dem Spiele zuzuschauen. Aber es war lediglich Fräulein Hildegard Saroschin, der seine beobachtenden Blicke folgten und für deren Spiel er sich interessirte.

„Sie ist noch ganz und gar Kind," dachte Bruneck; aber gerade diese harmlose Unbefangenheit, die so vollständig frei war von aller berechnenden Koketterie, war die Ursache des lebhaften Wohlgefallens, das er an seiner neuen Bekanntschaft fand. Da die Dunkelheit zunahm, mußte man zu allgemeinem Bedauern die Partie aufgeben, noch ehe sie zur Entscheidung gelangt war. Die kleine Gesellschaft schickte sich an, in die Villa zurückzukehren, wohin die anderen in den Anlagen verstreuten Gruppen der Gäste wohl schon vorausgegangen waren, und es traf sich von ungefähr, daß Bruneck plötzlich wieder an Hildegards Seite war.

Er gedachte denselben neckischen Ton anzuschlagen, auf den sie vorhin so bereitwillig eingegangen war; doch zu seiner Ueberraschung sprang sie diesmal sogleich auf ein ernsthaftes Thema über. Sie fragte ihn nach dem Doktor Emmerich, von dem sie hier so viel Gutes gehört habe, und sie waren kaum ein paar Dutzend Schritte nebeneinander hergegangen, als sie sich mitten in einem Gespräch befanden, das mit ihrem vorigen Geplauder nicht mehr die geringste Aehnlichkeit hatte. Mit Erstaunen erkannte der junge Arzt, daß seine hübsche Begleiterin über die verschiedensten Dinge, die junge Damen sonst wenig interessiren, vortrefflich unterrichtet war. Als sie an der Villa anlangten, war er in seinem Urtheil über sie vollständig irre geworden, und es wäre ihm nach dieser kurzen Unterhaltung jedenfalls kaum noch möglich gewesen, sie wie ein Kind zu behandeln.

Im Gartensaal waren inzwischen die Tafeln gedeckt worden, aber ehe man sich zu Tische setzte, stellte Saroschin der Gesellschaft noch einen verspäteten Gast vor, einen eleganten jungen Herrn mit schneidigem blondem Schnurrbart und von sehr selbstbewußtem Auftretem.

„Herr Bergamtsassessor Bernd v. Treysa, der Sohn eines meiner Berliner Freunde — ich denke, der Name klingt Ihnen seit drei Tagen nicht mehr unbekannt, meine Herrschaften!"

Er mußte in der That einen ganz besonderen Klang haben, dieser Name; denn Treysa wurde sofort der Mittelpunkt eines dichten Kreises von Damen und Herren, und Ausrufe rühmender Bewunderung ließen sich von allen Seiten vernehmen.

„Was ist es mit diesem Herrn?" fragte Hildegard den Doktor, der sich noch immer neben ihr befand. „Ich habe bisher weder von seinem Vater noch von ihm gehört; aber er scheint ja eine sehr bedeutende Persönlichkeit zu sein."

„Er verdient die Huldigungen, die ihm hier zu Theil werden, jedenfalls, Fräulein Saroschin; denn er hat sich vor drei Tagen bei einem Grubenunglück im Marie-Luisen-Schacht zu Friedenthal wirklich heldenmüthig benommen. Haben Sie denn nicht in den Zeitungen davon gelesen?"

„Kein Wort! Ach, bitte, erzählen Sie doch. Was soll er von mir denken, wenn ich hier die Einzige bin, die nichts von seinen Großthaten weiß?"

„In einem Abbau war eine Entzündung schlagender Wetter erfolgt, und in Folge des ungeheuren Luftdruckes war ein Theil des Schachtes zusammengestürzt, so daß eine größere Anzahl von Bergleuten lebendig begraben war. Es handelte sich darum, rasche Hilfe zu bringen, aber das Rettungswerk war ein überaus gefährliches, denn in dem von der Katastrophe betroffenen Gebiet waren alle Gänge noch von den todtbringenden Gasen erfüllt, und selbst beherzte alte Hauer, die sonst keine Gefahr scheuen, wenn es gilt, das Leben bedrohter Kameraden zu retten, erklärten es nach dem ersten Versuch für unmöglich, bis an die Unglücksstätte vorzudringen. Da soll dann nach den Zeitungsberichten Herr v. Treysa im Verein mit dem Obersteiger Neidhardt und einigen anderen Beamten ein leuchtendes Beispiel des Opfermuthes gegeben haben, und allein dem unerschrockenen Vorangehen dieser Männer soll es zu danken gewesen sein, wenn bis auf fünf, die bei der Explosion sofort getödtet worden waren, alle verschütteten Bergleute gerettet werden konnten. Es ist also wohl kein Wunder, wenn man jetzt das Bedürfniß fühlt, dem Herrn Assessor für seine schöne That Anerkennung zu zollen."

„Hildegard!" tönte in diesem Augenblick Saroschins Stimme. „Wo bist Du denn, Kind? Auch Du mußt doch unseren Helden begrüßen."

Ohne sich noch einmal nach Bruneck umzusehen, folgte sie dem Rufe ihres Vaters, und der Arzt gewahrte, wie ihr Treysa im nächsten Augenblick eine seiner kavaliermäßigen Verbeugungen machte. Was Hildegard ihm sagte, konnte er nur nach dem Ausdruck ihrer sprechenden braunen Augen und nach der lieblichen Verlegenheit in ihren Zügen vermuthen, desto deutlicher aber schlug die mit lauter Stimme gegebene Antwort des Assessors an sein Ohr: „Gnädiges Fräulein beschämen mich. Ist wirklich nicht der Rede werth—einfach verdammte Pflicht und Schuldigkeit, weiter nichts! Ein Bergbeamter ist wie ein Offizier. Immer voran, sobald es Ernst wird!—Haben Sie etwa jemals gehört, daß ein Offizier seine Leute vor'm Feinde im Stiche gelassen hätte? Und wenn ihm die Kerle an und für sich auch noch so gleichgiltig wären, er steht und fällt mit ihnen, um seiner Soldatenehre willen. So eine besondere Art von Ehre gibt es auch bei uns."

Saroschin klopfte ihm ganz entzückt auf die Schulter. „Gesprochen wie ein Edelmann! Ich werde Ihrem Herrn Vater schreiben, daß er guten Grund hat, stolz zu sein auf seinen Sohn. Und nun geben Sie meiner Hildegard den Arm, wenn es Ihnen genehm ist."

Man vertheilte sich an den prächtig gedeckten Tischen nach Belieben, und Bruneck engagirte die Dame, die ihm zunächst war, unbekümmert darum, daß sie auf den Preis der Jugend und der Schönheit keinen Anspruch mehr hatte. Sie gehörte zur Kurgesellschaft und trug seit dem ersten Tage ihres Hierseins eine stille Schwärmerei für den jungen Doktor in ihrem altjüngferlichen Herzen. Darum fühlte sie sich sehr beglückt durch seine Wahl und überbot sich während des Essens in zarten Liebenswürdigkeiten für ihn. Aber sie erntete trotz aller Bemühungen nur einen sehr kärglichen Lohn, denn Bruneck war einsilbig und zerstreut. Hildegard und Treysa saßen ihm an der anderen Seite des Tisches so nahe, daß er ihr Mienenspiel genau beobachten konnte; sie schienen lebhaftes Gefallen an einander zu finden, denn sie schenkten im Eifer des Gespräches ihrer Nachbarschaft nicht die geringste Beachtung. Zuweilen hörte Bruneck Hildegards helles Auflachen und sah den selbstzufriedenen Ausdruck, der dann jedesmal auf dem Gesicht ihres Tischherrn erschien. Seine Bewunderung für die Pflichttreue und den Heldenmuth des Bergassessors wurde dadurch zwar nicht geringer, eine gewisse Abneigung gegen seine Person aber begann sich nichtsdestoweniger fühlbar in ihm zu regen. Auch die Art, wie Treysa vorhin Hildegards Anerkennung abgelehnt, hatte ihm nicht gefallen, und er empfand jedenfalls nicht das geringste Verlangen, seine nähere Bekanntschaft zu machen.

Als man die Aufhebung der Tafel von Seiten des Hausherrn erwartete, dröhnten plötzlich draußen Kanonenschläge, und vor den offenen Fenstern des Gartensaales stiegen Raketen und Leuchtkugeln zischend zum klaren Abendhimmel empor. Alles sprang auf und drängte hinaus, um das Feuerwerk anzusehen. Treysa reichte Hildegard den Arm, und Bruneck glaubte wahrzunehmen, wie er ihr etwas zuflüsterte, das sie erröthen machte. Gleich darauf waren sie ihm im Gedränge entschwunden; seine stille Verehrerin aber wandte sich an ihn mit der schüchternen Frage: „Wollen wir nicht auch hinausgehen, das Feuerwerk zu betrachten, lieber Herr Doktor?"

Er führte sie artig an einen Platz, von dem aus sie einen ausgezeichneten Ueberblick hatte, doch als sie sich wenige Minuten später nach ihm umwandte, um in sinnigen Worten ihrem Entzücken Ausdruck zu geben, war er verschwunden.

Angenehme Perspective. Frau (auf dem Standesamt, als der angetraute Gatte bei der Namensunterschrift einen Klex macht): „Aber wart' — komm' mir nur heim."

* * *

Herzleiden geheilt

durch Dr. Miles' Heart Cure.

Ohnmachten, Anfälle von Schwäche oder Hunger, unregelmäßiger oder intermittirender Puls, Herzklopfen, Erstickungsanfälle, Kurzathmigkeit, geschwollene Füße und Knöchel, sind Symptome eines erkrankten oder schwachen Herzens.

Frau N. E. Miller

von Fort Wayne, Ind., schreibt unterm 29. Nov. 1894:

„Ich war vierzig Jahre lang mit einem Herzleiden behaftet und litt unaussprechlich. Ich hatte Anfälle von Schwäche und Hunger und mein Herz schlug so stark, der Schmerz war so stechend und quälend, daß ich vor Schwäche und Nervosität nicht schlafen konnte. Ich wurde von mehreren Aerzten behandelt ohne irgendwelche Besserung wahrzunehmen und hatte alle Hoffnung auf Genesung aufgegeben. Vor ungefähr zwei Jahren begann ich Dr. Miles' Heilmittel zu nehmen. Eine Flasche Heart Cure beseitigte alle Herzbeschwerden und das Restorative Nervine that das Uebrige zu meiner Herstellung. Ich erfreue mich jetzt eines guten Schlafes und komme allen meinen häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten ohne Beschwerden nach.

Zu haben bei Apothekern. Buch frei.

Man adressire:
Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind.

Dr. Miles' Heilmittel machen gesund.

KARL WITZEL.
Fabrikant von
Cigarren!
917 O Straße, Lincoln, Neb.

American Exchange National Bank.
Elfte und O Straße, Lincoln, Neb.
Kapital $200,000.
Direktoren: J. M Raymond, L Gregory, S H Burnham, T W Lowry, W. H. McCleery, C. H Morrill, A. J. Sawyer.

Deutsche Wirthschaft
— von —
Chas. Schwarz.
136 südl. 10. Str., Lincoln, Neb.
(in seinem eigenen Gebäude)
Die feinsten Liqueure, das berühmte Anheuser-Busch Bier, sowie die besten Cigarren stehen hier zur Verfügung.

THE DIAMOND RESTAURANT
H. C HOHLT Eigenth.
Eine der vorzüglichsten Restaurationen in der Stadt.
No. 138 südl. 11. Straße.

¶ „Golden Thistle" und „Little Hatchet" wird wegen seiner feinen Qualität von allen Grocers geführt. Dieses Mehl wird von den Wilber Roller Mills hergestellt.

Dr. F L Risser
kurirt Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Office: 1231 O Straße, Lincoln, Neb.

First National Bank,
Ecke O und 10. Straße
Kapital, $200,000 — Ueberschuß $100,000
Beamte: N S Harwood, Präs. Chas. A. Hanna, Vice-Präs. Frank M. Cook, Kassirer
Verwaltungsrath — N S Harwood, J D Macfarland, N E Moore, Wm M Clark, L W Cook, C T Boggs, Chas A Hanna, F M Cook, J H Ames, John S Carson

J B Wright Präs. F E Johnson Vicepräs. E E Brown, Kassirer
Columbia Natio'l Bank
1132 O Straße.
Kapital, $200,000.
Direktoren:
J B Wright, F E Johnson, [illegible], J B Cunningham, W L Dayton, [illegible], W W Hacker, W C Miller, [illegible], E E Brown, H P Lau

"HOLD YOUR HORSES"
WITH THE
WITTMANN SAFETY BIT
Patented July 4th, 1893.

THE ONLY HUMANE SAFETY BIT
In the world to [illegible] control any horse.
For Sale by all Harness Dealers.
Write for particulars to
H. WITTMANN & CO.,
LINCOLN, NEB.

@ Wer sich für seine Gesundheit interessirt, der weiß auch die wunderbare Wirkung, welche gutes Bier auf die Gesundheit ausübt und sollte Niemand verfehlen, dem Anheuser'schen Gebräu, welches von H. Woltemade offerirt wird seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.